

Ann-Helen Meyer von Bremen &
Gunnar Rundgren

Foodmonopoly

Das riskante Spiel
mit billigem Essen

Aus dem Schwedischen
von Nina Hoyer

INHALT

Vorworte

Für Ökolandbau gibt es keine Alternative 7

Prinz Felix zu Löwenstein

Es ist möglich! 10

Mikael Karlsson

Kapitel I

Am Ende des Weges 17

Kapitel II

Eine Reise durch Roundup-Ready-Land 35

USA

Kapitel III

Rinder, Schweiß und Soja 67

Brasilien

Kapitel IV

Die Wahl zwischen Mais und Armut 97

Äthiopien, Namibia, Uganda und Sambia

Kapitel V

Wenn die Kuh auf der Autobahn weidet 127

Indien

Kapitel VI

Der letzte Bauer knipst das Licht aus 151

Schweden

Kapitel VII

Die Diktatur des Geldes 177

Kapitel VIII

Nähren oder verzehren? 201

Kapitel IX

Ein Blick in den Kühlschrank der Zukunft? 223

Kapitel I

Am Ende des Weges

In den kommenden 40 Jahren muss die Landwirtschaft weitere zwei bis drei Milliarden Menschen mit Nahrung versorgen. Können wir überhaupt so viele Menschen ernähren oder stoßen wir damit an die Grenzen dessen, was die Erde bewältigen kann? Lässt sich das mit ökologischer Landwirtschaft bewerkstelligen? Und werden die Bauern dieser Welt die Herausforderung annehmen?

»Mama, wir haben keine Milch mehr«, schreit der Junge aus der Küche.

»Dann lauf zum Laden und kauf' neue!«

So lautet heute die selbstverständliche Antwort. Sind die Lebensmittel alle, kaufen wir neue. Der Supermarkt liegt gleich um die Ecke, hat täglich zwölf Stunden geöffnet und fast immer haben wir Geld zum Einkaufen. So ist es für uns, jedoch nicht für alle Menschen. Eine knappe Milliarde hungert. In 40 Jahren muss die Landwirtschaft weitere zwei bis drei Milliarden Menschen mit Nahrungsmitteln versorgen. Können wir überhaupt so viele Menschen ernähren oder stoßen wir damit an die Grenzen dessen, was die Erde bewältigen kann? Diese Gedanken sind keineswegs neu. Schon 1798 war der britische Nationalökonom Thomas Robert Malthus der Ansicht, dass die Erde überbevölkert sei und ihre Bewohner nicht ernähren könne. Zu der Zeit lebten noch nicht einmal eine Milliarde Menschen auf der Erde. 170 Jahre später, im Jahre 1968, veröffentlichten die Biologen Anne und Paul Ehrlich das Buch *The Population Bomb (Die Bevölkerungsbombe)*, in dem sie sich mit demselben Thema auseinandersetzen. Damals bevölkerten dreieinhalb Milliarden Menschen die Erde.

Heute treibt diese Frage erneut die ganze Welt um. Die industrialisierte Landwirtschaft, die in weiten Teilen der westlichen Welt nach dem Zweiten Weltkrieg entstand und sich später in die Entwicklungsländer ausgebreitet hat, ist nicht zu der Erfolgsgeschichte geworden, die man sich erhofft hatte. Wir haben zwar mehr Nahrungsmittel – tatsächlich stand uns noch nie so viel und so preiswerte Nahrung wie heute zur Verfügung und insgesamt übersteigt die vorhandene Kalorienmenge den Bedarf um das Doppelte –, dennoch leiden fast eine Milliarde Menschen Hun-

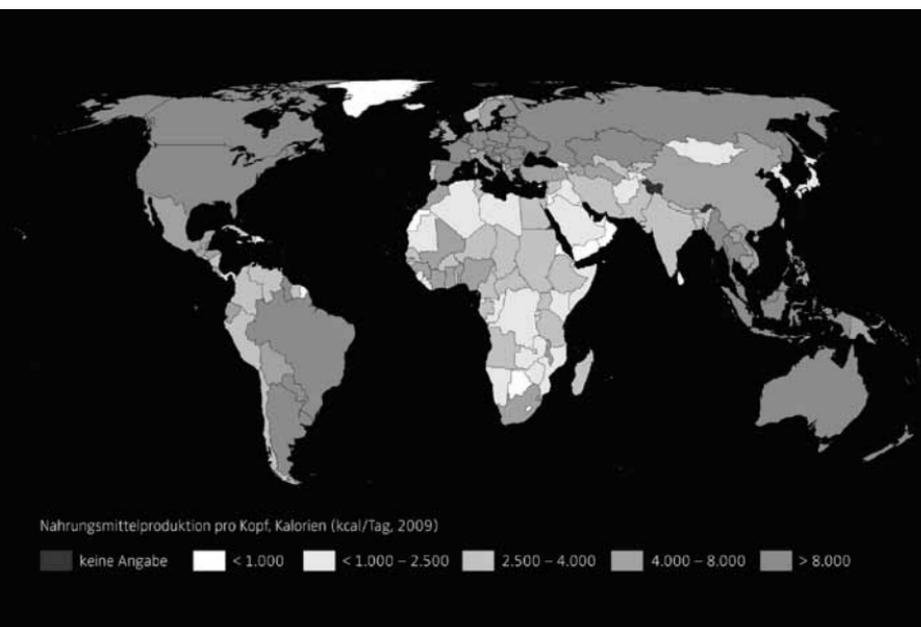
ger. Wenn wir dann noch konstatieren, dass eineinhalb Milliarden Menschen übergewichtig sind, wird offensichtlich, dass etwas grundlegend schief läuft. Es geht also nicht um einen Mangel an Nahrung, sondern vielmehr um einen Mangel an Gerechtigkeit.

Die heutige Landwirtschaft ist imstande, eine ausreichend große Menge an Nahrungsmitteln zu produzieren – und doch ist sie für eine Reihe von Umweltproblemen verantwortlich, die so gravierend sind, dass sie unsere zukünftige Lebensmittelversorgung bedrohen. Kein anderer Wirtschaftszweig übt einen so großen Einfluss auf die Natur aus wie die Landwirtschaft, nicht zuletzt deshalb, weil sie auf mehr als einem Drittel der Landfläche der Erde betrieben wird. Die Landwirtschaft ist eine so starke Kraft, dass sie die lebenserhaltenden Kreisläufe der Natur aus dem Takt bringen kann. Wenn wir Flüsse stauen, Feuchtgebiete trockenlegen und die Felder künstlich bewässern, hat das Auswirkungen auf den Wasserkreislauf; wenn wir düngen, verändern wir die weltweiten Stoffkreisläufe von Phosphor, Stickstoff und Kalium.

Wenn wir die Äcker pflügen oder zu viele Tiere in labilen Regionen weiden lassen, stören wir das natürliche Gleichgewicht der Natur. Wir behindern die Neubildung von wertvollem Boden und verlieren mit dem Humus die Grundlage der Fruchtbarkeit. Die Landwirtschaft hat sogar Einfluss auf Wetter und Klima, denn sie gilt als einer der großen Verursacher des Treibhauseffekts. Für alle Menschen, denen der Erhalt unserer Lebensgrundlagen am Herzen liegt, muss die Zukunft der Landwirtschaft daher eine der wichtigsten Fragen sein.

Jede Form der Landwirtschaft begünstigt bestimmte Arten auf Kosten anderer, das gilt selbst für den friedfertigsten Balkongärtner. Manche Arten definieren wir als Unkraut, dem wir zu

Leibe rücken, so wie wir einen Teil der Insekten, Mikroorganismen und anderen Tiere als Schädlinge klassifizieren und sie deshalb verscheuchen oder vernichten. Überspitzt formuliert sind diese Eingriffe Sinn und Zweck von Landwirtschaft, doch wenn wir es zu weit treiben, wird ein solches Vorgehen zum Problem.



Der weltweite Kalorienverbrauch: Schon heute wird genügend Nahrung produziert, um etwa 14 Milliarden Menschen zu ernähren. Das Problem besteht nach wie vor in der ungleichen Verteilung und Verfügbarkeit. Quelle: FAO

Viele Verfechter der industriellen Landwirtschaft sind sich der umfassenden Umweltprobleme durchaus bewusst, glauben jedoch, dass diese vor allem darauf zurückzuführen sind, dass die Landwirte die zahllosen »Errungenschaften« wie Kunstdünger, Pestizide, gentechnisch veränderte Pflanzen, Antibiotika oder

Wachstumshormone nicht richtig einsetzen. Doch womöglich liegt der Fehler nicht bei den Landwirten, sondern in unserem heutigen Lebensmittelsystem, das nichts anderes kann, als eine bestimmte standardisierte Menge zu einem Spottpreis zu produzieren. Für den Schutz der Umwelt, den Erhalt eines guten Erdklimas, Landschaftspflege oder Nahrungsmittelqualität scheint es sich nicht zuständig zu fühlen.



Während die Landwirtschaft immer monotoner und eintöniger wird, verhält es sich mit dem Inhalt unseres Kühlschranks genau umgekehrt – er ist randvoll. Darin stapeln sich griechische Oliven, asiatische Saucen und verschiedene Gewürzmischungen, Käse aus Frankreich oder der Schweiz, Salami aus Italien, Ananas aus Uganda und Äpfel aus dem Garten meiner Mutter in Värmland. Und welche Milch war eigentlich alle, als mein Sohn sich beschwerte? Die fettarme Biomilch, die Vollmilch oder die laktosefreie?

Als ich in den 1980er Jahren in Värmland aufwuchs, gab es bei uns nur eine Sorte Milch im Kühlschrank – diejenige vom Nachbarhof. Überhaupt wies der Kühlschrank in meiner Jugend eher wenige Lebensmittel aus anderen Ländern auf. Heute fließen die Handelsströme mit Nahrungsmitteln immer schneller um die Welt. Und das ist innerhalb kürzester Zeit passiert. Wenn ich daran zurückdenke, wie der Inhalt des Kühlschranks in meiner Kindheit aussah, kann ich nicht behaupten, dass es früher besser war. Die Explosion des Nahrungsmittelangebots in den letzten Jahrzehnten war wie ein Schritt in ein weltumspannendes Schlaraffenland, das ich mir als Kind nicht einmal hätte erträumen können.

Doch dieser Eindruck stimmt nur zum Teil, denn wenn wir ein wenig an der Oberfläche dieses riesigen Lebensmittelangebots kratzen, erkennen wir schnell, dass die Vielfalt in gewisser Hinsicht eine Illusion ist. Als ich ein Teenager war, gab es Fetakäse nur in Griechenland. Heute gibt es ihn in unzähligen Varianten, doch geschmacklich gibt es nahezu keine Unterschiede, weil so gut wie niemand um den Geschmack konkurriert, sondern nur um den Preis, die Verpackung und das Image. Diese Uniformität wird noch dadurch geschürt, dass nur eine kleine Zahl von Unternehmen hinter dem Großteil der Lebensmittel in unseren Supermärkten steht. Die hier skizzierte Vereinheitlichung ist genauso in den Restaurants zu beobachten und trägt, wo immer wir uns gerade auf der Welt befinden, zu einem immer eintönigeren Angebot bei. Das gilt nicht nur für die Schnellimbissketten, sondern sogar für die besten Restaurants der Welt. Der Kunde von McDonald's weiß immer genau, was er bekommt, ganz egal, ob er seinen Burger in Deutschland, den USA oder sonstwo zu sich nimmt. Aber, so könnte man behaupten, das gilt letztlich auch für die Gourmets, die mit dem Guide Michelin umherreisen und überall auf der Welt die Restaurants der Sterneköche besuchen.

Gehen wir ein paar Schritte in der Produktionskette zurück, stoßen wir dort auf dieselbe Entwicklung. Die große Vielfalt an Pflanzen- und Tierarten, die Landwirte über Generationen gezüchtet haben, ist auf einige wenige Sorten und Arten zusammengeschmolzen. Mit nur drei Getreidesorten – Weizen, Mais und Reis – werden heute 60 Prozent des weltweiten Kalorienverbrauchs gedeckt. Und wenn wir unseren Blick über die Landschaft schweifen lassen, sehen wir Spuren der Eintönigkeit und der Standardisierung auch dort – in Form von immer größeren landwirtschaftlichen Betrieben, die sich zunehmend spezialisie-

ren und die kleineren verdrängen. Diese Spezialisierung aber bringt eine Reihe an Umweltproblemen mit sich: den Verlust von Biodiversität, die Erosion der Böden oder die Überdüngung der Gewässer.

Die Zahl der Milchviehbetriebe in Deutschland hat sich von 1990 bis 2012 halbiert, 2013 waren es noch rund 158.000 Betriebe. Auch die Anzahl der Milchkühe ist rückläufig, sie weiden nicht mehr im selben Umfang wie früher, sondern bekommen ihr Gras in Form von Heu oder Silage serviert oder werden mit extrem preiswertem Getreide gefüttert – zulasten der Weidewirtschaft. Im 20. Jahrhundert haben wir in weiten Teilen Europas neun Zehntel unseres artenreichen Weidelandes und der Wiesen verloren, und das ist nur ein Beispiel dafür, wie unsere Jagd nach immer billigeren Nahrungsmitteln auch die Landschaft verändert hat.

Die Auswirkungen unserer Ernährungsgewohnheiten sind weit über die Grenzen Europas hinaus sichtbar. Wir lagern unsere Nahrungsmittelproduktion weiterhin aus – verantwortlich dafür sind Entscheidungen, die wir tagtäglich im Supermarkt treffen.

Vor allem aber ist es die permanente Rationalisierung und der zunehmende Preisdruck, dem die Landwirtschaft ausgesetzt ist. Abgesehen davon, dass wir immer mehr Nahrungsmittel importieren, werden auch in Brasilien und Teilen Asiens Soja und Ölpalmen angepflanzt, deren Erzeugnisse unseren Kühen, Hühnern und Schweinen als Futter dienen. Bis zu einem Drittel der Landfläche, die ein Mitteleuropäer für seine Lebensmittelversorgung benötigt, befindet sich im Ausland. Unsere

»Womöglich liegt der Fehler nicht bei den Landwirten, sondern im vorherrschenden System.«

Nahrungsmittelversorgung ist Teil eines weltumspannenden Netzes, in dem alles mit allem zusammenhängt.



Der Slogan der Bauernbewegung »Aus der Erde auf den Tisch« ist im wörtlichen Sinne zutreffend. Was wir auf unsere Teller legen, beeinflusst unsere Lebensmittelproduktion, unsere Landwirtschaft, unsere Landschaft, ja die gesamte Natur – um uns herum und in uns. Umgekehrt bestimmen die Produktentwicklung in der Lebensmittelindustrie sowie neue Technologien und der Strukturwandel in der Landwirtschaft unsere Speisekarte. Es ist kein Zufall, dass wir heutzutage viel mehr Lachs, Margarine und Geflügel essen als früher. Lachs ist zur Alltagskost geworden, weil man gelernt hat, Lachse in großem Maßstab zu züchten. Hühnchen ist vom Luxus- zum Billigartikel geworden, weil die Zucht industrialisiert werden konnte und die Haltungskosten immer weiter sanken, weshalb wir heute zehnmal mehr Geflügel konsumieren als vor 50 Jahren. Und hätte nicht ein französischer Chemiker im 19. Jahrhundert eine Methode erfunden, um aus Pflanzenölen ein butterähnliches Produkt zu entwickeln, hätten wir unser durch Jahrhunderte hindurch wichtigstes Speisefett – die Butter – nicht links liegen lassen. Heute essen wir vier- bis fünfmal so viel Margarine wie Butter; die Deutschen sind die fleißigsten Margarineesser. Neue Technologien und Methoden haben diese drei Lebensmittel zu Verkaufsschlagern gemacht, nicht zuletzt aber auch deshalb, weil die Verbraucher das Angebot annahmen.

Während die Kritik immer lauter wird und Millionen Landwirte immer öfter unter Beweis stellen, dass eine ökologische Landbewirtschaftung eine attraktive, machbare Option ist, lautet das Gegenargument nach wie vor: Masse.

Biolandbau könne immer nur ein reizvolles Nischenprodukt sein, so die Kritiker. Wenn Nahrung in ausreichender Menge auf den Tisch kommen solle, sei eine industrielle Landwirtschaft mit großen Betrieben und Flächen unverzichtbar. Doch welche Nahrung und zu welchem Preis? Diese Fragen werden am liebsten unter den Teppich gekehrt.

Wenn von der Landwirtschaft der Zukunft die Rede ist, verlieren sich die Befürworter eines »Weiter so« nur all zu leicht in technischen Details. Sollen Pestizide eingesetzt werden oder nicht? Wie viele Tonnen Stickstoff können in Form von Kunstdünger und Viehdung in den Boden abgegeben werden? Führt die Gentechnik in den Himmel oder in die Hölle? Soll unsere Ernährung aus Fleisch oder aus Linsen bestehen? Diese Argumentation zeigt, dass wir die Landwirtschaft für eine Maschine halten, die wir verändern können, indem wir den einen Hahn öffnen und den anderen zudrehen. Natürlich ist es von Bedeutung, welche Hilfsmittel und Methoden in der Landwirtschaft eingesetzt werden – sie sollen auch in diesem Buch noch diskutiert werden – aber eine wirkliche Veränderung darf sich nicht auf die technologische Seite beschränken, sondern bedarf auch einer anderen Politik, einer anderen wirtschaftlichen Sichtweise, eines anderen Systems.

Wie wird sie also aussehen, die Landwirtschaft der Zukunft? In diesem Buch wollen wir eine Idee davon entwerfen. Wir haben bei Weitem nicht auf alle Fragen eine Antwort, sehen jedoch, dass eine ökologische Landwirtschaft auch in großem Maßstab möglich ist. Und nötig. Eine Landwirtschaft, in der die Nährstoffkreisläufe durch eine Kombination aus Ackerbau und Viehzucht funktionieren, in der man vielseitige Fruchtfolgen aus stickstoffbindenden Pflanzen und Nutzpflanzen anlegt. Eine Landwirtschaft, in der keine Pestizide, keine vorbeugenden Antibiotika oder Kunstdün-

ger zum Einsatz kommen. Und in der die Tiere artgerecht gehalten werden. Diese Landwirtschaft ist eine Weiterentwicklung dessen, was wir heute als ökologische Landwirtschaft bezeichnen, oder eine Landwirtschaft, die durch Bio-Siegel als »nach ökologischen Qualitätskriterien betrieben« definiert wird. Es wird eine Landwirtschaft sein, die weniger abhängig von fossilen Brennstoffen ist und die ihre Klimabilanz deutlich verbessert hat.



Um von einer ökologisch, sozial sowie wirtschaftlich nachhaltigen Landwirtschaft sprechen zu können, müssen wir von den gegebenen, lokal vorhandenen Ressourcen ausgehen und maßvoll mit ihnen umgehen. Der globale Lebensraum bietet eine Vielzahl unterschiedlichster Naturfaktoren, weshalb auch die Voraussetzungen für die Landwirtschaft unterschiedlich sind. Aus diesem Grund sind wir in verschiedene Teile der Welt gereist, um uns ein Bild davon zu machen, wie die Lösungen von gestern, heute und morgen aussehen (könnten). Wir haben Länder besucht, deren Landwirtschaft sich in verschiedenen Entwicklungsstadien befindet. Wir haben der industrialisierten amerikanischen Landwirtschaft einen Besuch abgestattet, der expansiven Brasiliens und den armen Kleinbauern in Afrika, die ihr Land noch immer von Hand bestellen. Wir haben uns auch auf den Weg in das bevölkerungsreiche Indien gemacht, in dem trotz der sogenannten »grünen Revolution« – und obwohl genügend Nahrungsmittel vorhanden sind, um alle zu ernähren – noch immer die meisten hungernden Menschen in der Welt leben. Darüber hinaus haben wir einen kurzen Abstecher in ein großes holländisches Gewächshaus gemacht und gelernt, dass man sehr viel mehr Nahrungsmittel pro Quadratmeter produzieren kann, wenn man bereit ist, enorme Ener-

gie- und Kapitalmengen zu investieren. Auch Schweden haben wir nicht vergessen, ein Land, in dem die Landwirte ums Überleben kämpfen und viele schon ihren Betrieb aufgeben mussten – eine Situation, wie sie in vielen anderen mitteleuropäischen Ländern wie Deutschland oder Frankreich ebenso anzutreffen ist.

Wir haben uns dafür entschieden, einige typische Vertreter aus der Landwirtschaft der verschiedenen Länder vorzustellen, haben aber auch Bauern getroffen, die ihren eigenen Weg gehen und ihr Land auf eine ökologische Weise bewirtschaften wollen. Wir haben keine Bananenplantagen besucht, die regelmäßig mit Giftcocktails aus Flugzeugen besprüht werden, auch keine Hühner- und Schweinefabriken. Diese Art der Lebensmittel-erzeugung ist bedauerlicherweise weitverbreitet, aber auch gut dokumentiert und in vielen verschiedenen Zusammenhängen kritisiert worden.

Während unserer Reise ist noch deutlicher geworden, dass die Geografie und die lokalen Verhältnisse eine große Rolle bei der Frage spielen, wie sich eine ökologische Landwirtschaft gestalten lässt. In weiten Teilen Europas ist Wassermangel kein Problem, wohl aber in manchen Regionen Indiens, wo er die Menschen dazu zwingt, ihre Heimat zu verlassen. Viele afrikanische Länder besitzen große ungenutzte Wasserressourcen, die für die Bewässerung in der Landwirtschaft ohne Nachteile eingesetzt werden könnten, um die Ernteerträge zu erhöhen, aber die Armut behindert die Entwicklung. Rindfleisch gilt als einer der großen Klima- und Umweltkiller, doch das gilt beispielsweise nicht für Namibia, wo die Fleischerzeugung ressourcenschonender gestaltet werden kann als der Getreideanbau. Und womöglich wäre es in Teilen der amerikanischen Prärien klüger, Rinder durch Büffel zu ersetzen.